

Über Identität, Proportion und Dichte eines Stadtquartiers

Es ist nicht neu für Berlin, dass Kaufleute und Immobilienunternehmer Verantwortung übernehmen für die städtebauliche Entwicklung ganzer Stadtteile. Johann Anton Wilhelm von Carstenn-Lichterfelde erwarb im 19. Jahrhundert Landflächen, damals noch vor den Toren Berlins, um den Villenvorort Friedenau mit seinem geometrisch anspruchsvollen Hufeisengrundriss zu entwickeln, oder Georg Haberland, der die städtebauliche Entwicklung großer Teile von Tempelhof-Schöneberg und Wilmersdorf mitprägte. Mittelpunkte der neuen Wohnviertel waren stets identitätsstiftende Quartiersplätze.

Die Stadt erhält ihre Brauchbarkeit und Schönheit weniger durch ihre Einzelarchitekturen als durch den Charakter ihrer identitätsstiftenden Räume. Vielschichtige, komplexe Zusammenhänge berücksichtigende Stadtplanung bildet die Grundlage für individuelle Stadtarchitektur. Gute urbane Räume sind mehrdimensional, formulieren den Übergang von innen nach außen, vom Hauseingang zur Straße oder zum Platz und umgekehrt, differenzieren zwischen öffentlichen und halböffentlichen Räumen, zwischen Alleen, Straßen, Wegen, Gassen und Passagen, zwischen Plätzen und Höfen und sind geprägt von Proportion und Maßstäblichkeit. Die Alte Mälzerei Lichtenrade in ihrer steinernen Massivität steht in der Mitte, nicht im Zentrum des neuen Quartiers. Anmutung und Ausdruck ihrer Fassaden sind geprägt von großer Regelmäßigkeit, von Symmetrie und zurückhaltendem Ornament, von schmalen kleinen Fensteröffnungen, einem kraftvoll-leuchtenden roten Ziegelmauerwerk und einem mächtigen, schiefergedeckten Dach. Geringfügige Eingriffe in die bestehenden Fensteröffnungen des Erdgeschosses, eine neue Eingangstür mit vorgelegterem Podest und ein vertikales, über alle Geschosse greifendes gläsernes Band in der Ostfassade sind die einzigen äußerlichen Zeichen, die die Neubelebung des Gebäudes von außen erkennen lassen.

Welche Akteure, welche Instrumente und welche Maßnahmen sind heute gefordert, um nachhaltige Städte zu entwickeln und sie robust zu machen für gegenwärtige und zukünftige Generationen? Wie kann ein Transformationsprozess gelingen, der eine breite Gesellschaft in den Planungsprozess einbezieht? Und wie entstehen Vorstellungen und Bilder, in denen sich Nutzer und Bewohnerinnen ebenso wie Nachbarinnen und Passanten wiederfinden und die schließlich von ihnen mitgetragen und mitgelebt werden?

Ich hatte das Glück, von Thomas Bestgen und Jutta Grünewald eingeladen zu sein, die Alte Mälzerei aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken, sie Schritt für Schritt aus ihrer städtischen Randlage zwischen Einkaufsmarkt und Gleiskörper herauszulösen, ein neues städtisches Quartier zu entwickeln, den historischen Bau im besten Sinne Bruno Tauts als „Stadtkrone“ herauszuarbeiten und ihn in einen neuen Kontext einzubinden.

In einem mehrjährigen, von Impulsen und wechselseitigen Erkenntnissen geprägten Planungsprozess unter Mitwirkung von Stadt-, Landschafts- und Verkehrsplaner:innen, von Anwohnerinnen und potenziellen Nutzer:innen, konnten in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege nach und nach vielschichtige, beziehungsreiche, klein- und größermaßstäbliche Stadträume und Plätze im nachverdichteten Quartier rund um die Alte Mälzerei entstehen. Als Werkzeuge dienten Workshops und öffentliche Präsentationen, in denen Ideen und Konzepte zur Umsetzung vorgestellt und diskutiert wurden. Parallel erstellt wurden hölzerne Arbeitsmodelle verschiedener Größe zur Überprüfung der Proportionen, des Maßstabs und der angemessenen Dichte sowie perspektivische Darstellungen, um

zu einem sehr frühen Zeitpunkt Fragen des Quartierscharakters und der Atmosphäre entwickeln und klären zu können. Entstanden sind vier mäandernde, sich untereinander verzahnende vier- bis fünfgeschossige Häuserzeilen, die zusammen mit der Alten Mälzerei ein neues Quartier, ein neues städtisches Ensemble bilden. Tradition verknüpft sich mit Gegenwart, Zukunftbettet sich in einen historischen Kontext.

Städtische Dichte ist immer dann überzeugend, wenn sie sich verbindet mit einem ebenso dichten Angebot an kulturellen, öffentlichen Funktionen. Es gilt, Orte zu entdecken und zu stärken, die in der Lage sind, ihrer Umgebung eine lebendige, lokale Identität zu geben. Die vielschichtigen Nutzungen der Mälzerei als Kindermuseum, als Stadtteilbibliothek mit Stadtcafé, als Suppenküche, aber auch als Musik- und Volkshochschule mit Lehrküche bildet die Voraussetzung, den Ausgangspunkt für eine dichtere Bauweise. Innerstädtische Nachverdichtung, d. h. die sparsame Inanspruchnahme urbaner Flächen, also endlicher Ressourcen, ist einer der wesentlichen Beiträge zum nachhaltigen Bauen.

Schließlich konnten neue Werkstätten des Zusammenlebens unter und mit verschiedenen Personengruppen entstehen, ergänzt durch kleinteilige Nutzungsmischungen sowie eine enge Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr.

Die Erdgeschosse der neuen Häuser übernehmen ergänzende, wichtige Funktionen der Nahversorgung. Halböffentliche Innenbereiche bleiben, von Rettungsfahrzeugen abgesessen, allein Fußgänger:innen und Radfahrer:innen vorbehalten, sie sind frei von fließendem und ruhendem Individualverkehr. Ihnen wächst die wichtige Aufgabe des Mittlers, des Bindeglieds zwischen den unterschiedlichen Funktionen und Nutzungen im Quartier zu. Der Eingang bildet immer die erste Berührung mit einem Haus. Latent oder manifestierend kommuniziert er als Visitenkarte Bewohnenden wie Gästen die Bedeutung und Achtsamkeit im Umgang miteinander. Haustür, Zutritt bilden oder schwächen die Adresse, fördern oder behindern die Bildung einer Hausgemeinschaft. Entsprechend sorgfältig wurden sie entworfen und ausgeführt. Die Entstehung von Vorder- und Rückseiten wurde vermieden. Öffentliche, der Alten Mälzerei zugewandte Fassaden unterscheiden sich nicht von den halböffentlichen Hoffassaden. Sie sind in ihrer Anmutung und Materialität gleich, betonen die Hochwertigkeit und Bedeutung aller Räume.

Ausdruck und Anmutung der Alten Mälzerei waren Quelle und Maßstab für die Fassaden der Neubauten. Solidität, Werthaltigkeit und ein „Altern in Würde“ verbindet alle Baustoffe miteinander. Massive, monolithisch in traditioneller Bauweise gemauerte Außenwände aus Ziegelsteinen erhalten einen schweren, mehrschichtig aufgetragenen, eingefärbten Edelkrautzputz grober Körnung im Ziegelrot der Alten Mälzerei. Großformatige Holzfenster ermöglichen Ausblicke ins Quartier und auf die Alte Mälzerei.

Die Blicke der Passanten im oder noch außerhalb des Quartiers in der Bahnhof- oder der Steinstraße tanzen spielerisch leicht von einer Raumkante zur anderen, wechseln dabei Proportion und Dimension, können sich drehen oder voranschreiten. Sie erlauben an jedem Punkt eine Blickbeziehung zur Alten Mälzerei, sie überraschen und bleiben vertraut zugleich. Entstanden ist eine Sequenz inszenierter Stadträume mit einem Marktplatz als ihrer neuen Mitte, für den die Alte Mälzerei die Bühne bildet.

Bedarf es eines weiteren Plädoyers für Projekte dieser Art?

Prof. Gerd Jäger, Architekt BDA



Prolog

Drei Wörter sind der Beginn jeder Geschichte, die von Verwandlungen erzählt, einer äußeren und einer inneren: Es war einmal. Doch dieses Buch ist kein Märchen, auch wenn es über eine, nein viele Verwandlungen berichtet.

Die vom Dorf Lichtenrade zu einem Berliner Stadtteil beispielsweise oder die von einer städtebaulichen Brache zu einem neuen Stadtquartier. Vor allem aber über die Verwandlung einer stillgelegten Mälzerei, in ein buntes Kulturzentrum.

Das Buch betrachtet Stadtentwicklung, Denkmalschutz und Architektur, und erzählt von Träumen, die wahr werden, und von den Menschen, die es möglich machen, dass etwas Neues entsteht, weil sie mit Mut und Zuversicht voran gehen.

Die Geschichte der Alten Mälzerei in Lichtenrade



Ein Angerdorf wird zum Berliner Vorort

Es war also einmal das kleine, beschauliche Bauerndorf Lichtenrade. Der Ort liegt südlich von Berlin, das 1871 zur Hauptstadt des Kaiserreichs wird und sich durch die voranschreitende Industrialisierung immer rasanter entwickelt. Die Zahl der Bewohner:innen steigt beständig, und die der Betriebe ebenso. Im späten 19. Jahrhundert ist Berlin ein stinkender, übervoller Moloch, der sich gierig in alle Richtungen ausbreitet. Während die umliegenden Städte wie Lichtenberg, Wilmersdorf, Charlottenburg, Neukölln oder Schöneberg schon lange vor der Gründung Großberlins im Jahr 1920 räumlich mehr und mehr mit Berlin verschmelzen, befindet sich Lichtenrade noch fernab vom großstädtischen Trubel – und wäre vielleicht ein kleines Dorf geblieben, wenn nicht die Bahnlinie von Berlin nach Dresden in Betrieb genommen worden wäre.

1875 verkehren die ersten Züge auf der Strecke. In den ersten Jahren sausen sie noch ohne Stopp an dem damals etwa 500 Einwohner:innen zählenden Dorf Lichtenrade vorbei. 1883 bekommt Lichtenrade schließlich eine eigene Haltestelle mit einer Bretterbude als Wartehäuschen. Anfangs halten die Züge auf der zunächst eingleisigen Bahntrasse nur, wenn Reisende dem Lokführer ein Zeichen geben, dass sie mitfahren wollen. Doch das ändert sich bald. Denn seitdem das Angerdorf nicht mehr nur zu Fuß oder per Kutsche von Berlin aus zu erreichen ist, zieht es mehr und mehr Großstädter:innen in die landschaftlich reizvolle Feldmark von Lichtenrade. Sie wollen die gute Luft genießen und Licht und Sonne tanken. Denn davon bekommt das normale Volk in Berlin nicht allzu viel ab. Die Arbeitstage sind lang, die Behausungen in den Mietskasernen der Gründerzeitviertel oftmals dunkel und feucht und der Alltag beschwerlich. Da verheißt die Aussicht auf eine Landpartie eine willkommene Abwechslung.

Die zahlreicher werdenden Sommerfrischler in Lichtenrade rufen auch manchen geschäftstüchtigen Unternehmer auf den Plan. Einer von ihnen ist Max Fincke, seit 1886 Generaldirektor der Schlossbrauerei Schöneberg. 1890 kauft der weitsichtige Brauereichef 40 Morgen Ackerland östlich der Bahnhaltestelle Lichtenrade, die sich etwa zwei Kilometer vom Ortskern mit Kirche und Dorfteich entfernt befindet. Die Lage direkt an der Bahn ist aus Finckes Perspektive in mehrfacher Hinsicht vorteilhaft. Zum einen, weil der Bahnanschluss die Möglichkeit bietet, das an Beliebtheit gewinnende Ausflugsziel Lichtenrade als neuen Markt zu erschließen und das in der Schlossbrauerei hergestellte Bier dort zu verkaufen. Zum anderen, weil günstig erworbenes Ackerland schon in ein paar Jahren teures Bauland sein könnte, das lukrativ weiter veräußert werden kann. Vor allem aber hatte Fincke Expansionspläne, die sich am Sitz der Brauerei in Schöneberg aus Platzgründen nicht verwirklichen ließen.

Fürs Erste lässt Fincke ein Wirtshaus mit Tanzsaal errichten. Die Bauarbeiten beginnen 1892, unmittelbar nachdem Lichtenrade ein richtiges Bahnhofsgebäude erhalten hat. Der erste Gastwirt des 1894 eröffneten Etablissements heißt Rudolf Deter. An warmen Sommertagen empfängt er seine Gäste im Biergarten unter dem Schatten von Lindenbäumen, und bietet einige weitere Vergnügungsmöglichkeiten auf dem Gelände. Die Lichtenrader Ortschronistin Marina Heimann berichtet von einem Ruderteich, den es bis 1937 auf dem Grundstück am Wirtshaus gab. Außerdem gehören Luftschaukeln, Schießbuden und eine Kegelbahn zu den Attraktionen des Wirtshauses Lichtenrade. Die Geschäfte laufen gut, und schon fünf Jahre nach der Eröffnung muss das Wirtshaus, das einigen in Lichtenrade heute noch als Landhaus Buhr oder Landhaus Lichtenrade bekannt ist, zum ersten Mal erweitert werden.

Deters „Wirtshaus Lichtenrade“ ist als Ausflugsziel auch bald ein beliebtes Motiv für Ansichtskarten und lockt mit dem Ausschank des den Berliner-Innen wohl bekannten Schlossbräu, Bären-Bock und Kronenbier die Stammkundschaft der Schöneberger Schlossbrauerei nach Lichtenrade. Über die Konkurrenz sollen die ortsansässigen Gastwirte zunächst wenig erfreut gewesen sein, wie Wilfried Postier in seinem Buch „Lichtenrade – Ein Dorf in Berlin“ schreibt. Doch als sie mitbekommen, dass durch die Bekanntheit der Schlossbrauerei noch mehr Gäste aus Berlin anreisen als bisher, ist dieser Vorbehalt offenbar schnell vergessen, und bald fließt das Schlossbräu auch in anderen Lichtenrader Lokalitäten.

Die Schöneberger Schlossbrauerei zählt damals zu den größten Brauereien im Landkreis Teltow und im Berliner Raum. Seit Fincke die Regie für den Betrieb übernommen hat, floriert das Geschäft mit dem Gerstensaft auf dem 18 Morgen großen Brauereigelände zwischen der heutigen Hauptstraße und der Feurigstraße, das bis an die Ecke zur Dominicusstraße reicht. Auf dem Areal in Schöneberg wird nicht nur kräftig gebraut, sondern ebenso kräftig gebaut und modernisiert, um die Bierproduktion weiter zu erhöhen. 1893/94 verarbeitet die Schlossbrauerei mehr als 3,3 Millionen Kilo Gerste, und der jährliche Ausstoß beträgt 150.000 Hektoliter Bier, von denen 135.000 Hektoliter in 18 Millionen Flaschen zum Verkauf gelangten. Ein einträgliches Geschäft, das den Aktionären der Brauerei eine zweistellige Dividende beschert.

Sämtliche Anlagen auf dem Brauereigelände, von der Mälzerei über das Sudhaus bis zu Flaschenabfüllung, entsprechen dem neusten technischen Stand. Die Flaschenbierabfüllung (die wiederverwendbare 0,33-Liter-Bügelflasche mit Schnappverschluss ist bis heute ein Klassiker) soll die erste in der Region gewesen sein und erweitert den Absatzmarkt erheblich, weil Bier jetzt auch zuhause getrunken werden kann. Fortschrittlich zeigt sich die Schöneberger Brauerei auch bei der Herstellung des Gerstensaftes. Das Bierkochen findet nicht mehr mit direktem Feuer statt, sondern das Gebräu wird mit Dampf erhitzt, was erhebliche Energieeinsparungen mit sich bringt. „Eine bemerkenswerthe Neuerung ist ferner die pneumatische Trommelmälzerei, welche 6 Keimtrommeln für je 100 Zentner Gerstenfüllung

enthält“, schreibt Christoph Josef Cremer, Autor des 1900 erschienen Buches „Das gewerbliche Leben im Kreise Teltow“ im Kapitel über die Schlossbrauerei. Energie für den Betrieb der Brauerei liefern demnach Dampf- und Dynamomaschinen. Letztere versorgen Aufzüge oder die elektrische Beleuchtung mit Strom. Stolze 35 Bogenlampen und 900 Glühbirnen beleuchteten die Wege und Gebäude auf dem Areal. Zur damaligen Zeit ist das keineswegs der Standard. Erst 1882 werden die ersten elektrischen Straßenlaternen am Potsdamer Platz und in der Leipziger Straße in Betrieb genommen, 36 an der Zahl. Und in privaten Haushalten war ein Stromanschluss erst in den 1920er Jahren üblich.

Wie gut es der Schlossbrauerei geht, davon zeugt auch die repräsentative Gestaltung der Gebäude. Cremer beschreibt eine Direktorenvilla, die den Schlössern des Landadels im 16. Jahrhundert ähnelt, und er zeigt sich beeindruckt vom 70 mal 100 Meter großen Restaurationsgarten mit altem Baumbestand. Selbst der 1892 erbaute Stall für 140 Kutschpferde war so edel gestaltet, dass Cremer bei der Schilderung des zweigeschossigen Bauwerks ins Schwärmen geriet: „Seine Architektur würde einem fürstlichen Marstall alle Ehre machen“, schreibt er: „Der Bau hat eine langgestreckte Front, einen stark vorspringenden Mittelrisalit und zwei runde Eckthürme, die über die Dachfirme des Gebäudes hinausragen. Richtiges Abwagen der Verhältnisse, eine meisterhafte Linienführung, die architektonisch zum Theil durch dunkle Verblendziegel auf dem glatt abgeputzten Mauerwerk unterstützt wird, eine reizende Dachkonstruktion, deren dekorativ zur Verwendung gelangende Holztheile eine andere Bearbeitung als die von der Axt des Zimmermanns erfahren haben. Das sind die Mittel, die der Erbauer dieses Stallpalastes, der Regierungsbaumeister Herr Wilhelm Walther zur Anwendung gebracht hat.“

Walther Architekturnsprache hat Fincke wohl gefallen, denn ein paar Jahre später beauftragt er den Regierungsbaumeister mit dem Bau der Mälzerei in Lichtenrade. Die Bauarbeiten beginnen 1897 auf einer ebenfalls direkt an der Bahn gelegenen Fläche nördlich vom Wirtshaus. 1898 ist die Mälzerei fertig gebaut und damit der erste und für längere Zeit auch einzige Industriebetrieb in Lichtenrade entstanden. Die Entstehung der Mälzerei ist zugleich der Motor für die weitere bauliche Entwicklung des Angerdorfs, das mit dem Wirtshaus Lichtenrade das erste Gebäude an der Bahnhofstraße erhalten hatte. Ab 1897 kommen zwei Häuser in der Bahnhofstraße 28 und 29 an der Ecke zur Steinstraße hinzu. Die beiden mehrgeschossigen Wohnhäuser entstehen auf zwei Grundstücken, die von der Schlossbrauerei weiterverkauft worden sind.

Das ist der Auftakt für die weitere Entwicklung der Umgebung, die zwischen 1900 und 1920 – in dem Jahr wird Lichtenrade Teil von Berlin – in schnellem Tempo voranschreitet. Zählt das Dorf im Jahr 1900 noch bescheidene 851 Einwohner:innen, sind es 1920 bereits 4.836, und gut zehn Jahre später lebten schon mehr als doppelt so viele Menschen in dem Vorort im Süden von Berlin.

Ein architektonisches Wahrzeichen für das neue Lichtenrade

Am 1. Mai 1899 nimmt die neue Mälzerei der Schlossbrauerei Schöneberg ihren Betrieb auf. Von da an herrscht rege Betriebsamkeit in der Gegend rund um den Bahnhof und das Wirtshaus Lichtenrade. Von der Bahnstation aus führen Schienen direkt zur Mälzerei und bringen die mit Gerste beladenen Waggons dorthin oder transportieren das zu Malz verarbeitete Getreide zur Brauerei in Schöneberg, wo aus Malz, Hopfen, Wasser und Hefe Bier gebraut wird.

3.000 Tonnen Malz können in der 53,5 Meter langen und 21,5 Meter tiefen, fünfgeschossigen Mälzerei in Lichtenrade jährlich hergestellt werden. Mit dem Bau einer zweiten Malzfabrik kann die Schöneberger Schlossbrauerei ihre Bierproduktion nochmals kräftig erhöhen. Energie für die dampfbetriebene Technik in der Mälzerei sowie für Strom liefert das kohlebefeuerte Kesselhaus. Außerdem gehören ein Pferdestall und ein Verwaltungsgebäude zur Mälzerei. Die Anbindung der neuen Mälzerei an den Standort in Schöneberg ist ideal. Die Bahntrasse führt in Richtung Berlin bis zur Endstation Anhalter Bahnhof und verläuft nur wenige Meter östlich vom Gelände der Schlossbrauerei in Schöneberg. 28 Waggons werden zu Spitzenzeiten pro Tag an der Mälzerei in Lichtenrade be- und entladen. Und weil Lichtenrade keinen eigenen Güterbahnhof hat, nutzen bald auch andere Gewerbetreibende vor Ort den Anschluss der Mälzerei als Umschlagplatz für ihre Waren. Auch Baumaterialien für das beständig wachsende Dorf kommen auf diesem Weg nach Lichtenrade.

Sind die Mälzerei und das Landhaus Lichtenrade anfangs noch Fremdkörper abseits des Lichtenrader Dorfkerns, wachsen der alte und der neue Teil von Lichtenrade im Laufe der nächsten Jahrzehnte zusammen. 1906 wird die Bahnhofstraße gepflastert und statt der Laubengesäulen, die auf dem einstigen Ackerland zwischen Bahnhof und Dorf anfangs noch den Weg säumten, entstehen nach und nach Villen und Mietshäuser; die Bahnhofstraße entwickelt sich zur Geschäftsmeile von Lichtenrade.

Weithin sichtbares Wahrzeichen des neuen Ortsteils Lichtenrade-West ist die Mälzerei. Ganz im Stil ihrer Zeit ist sie ein imposantes, detailreich gestaltetes Gebäude mit repräsentativem Charakter. Während heute wohl nur ein schnöder Zweckbau als Hülle für das funktionale Gebäude errichtet werden würde, entwirft Architekt Wilhelm Walther die Malzfabrik als markanten Ziegelbau mit einer Schmuckfassade. Bei der Gestaltung orientierte sich der Regierungsbaumeister an der Formensprache hanseatischer Speichergebäude und Kontorhäuser im Stil der Neorenaissance. Die etwa ein Meter dicken Mauern der Mälzerei sind mit rotem Ziegel verkleidet und mit handgeschmiedeten Mauerwerksankern verziert.

Der Biergarten des zuerst von Rudolf Deter betriebenen Wirtshaus Lichtenrade gehörte schon vor dem Bau der Mälzerei zu den beliebten Ausflugszielen der Berliner:innen



Das Wirtshaus Lichtenrade mit dem schmucken Anbau um 1900. Zusammen mit der Alten Mälzerei und dem Bahnhofsgebäude (links) steht das Ensemble unter Denkmalschutz



Mit dem Bau des Bahnhofs und der Mälzerei der Schlossbrauerei Schöneberg beginnt die Entwicklung des neuen Ortsteils Lichtenrade-West. Haupteinkaufsmeile wird die Bahnhofstraße, die hier in einer Aufnahme aus den 1920er Jahren zu sehen ist



Schrebergärten und erste Wohngebäude in Lichtenrade-West um 1910



Die Alte Mälzerei vor der Sanierung im Jahr 2017



Die Alte Mälzerei nach der Sanierung der Fassade und vor dem Baubeginn der Wohnhäuser des Lichtenrader Reviers



Detail des Wappenreliefs der Schlossbrauerei

Kunstfertig verhilft Walther dem eigentlich wuchtigen Gebäude zu einem eleganten Erscheinungsbild, indem er die Fassade des rechteckigen Baukörpers mit sechs geschwungenen Knickgiebeln gliedert. Die Giebel sind von der Traufe bis zur Dachkante von Sandsteinbändern gesäumt, die das hohe, schiefergedeckte Dach verschnörkelt umspielen. Drei der Giebel umrahmen den an der Westseite zur Bahn gelegenen Gebäudeteil mit der Darre, welcher anders als das restliche Gebäude von einem leicht erhöhten Walmdach gekrönt wird, aus dem wiederum zwei 38 Meter hohe Schlotte ragen. Die besondere Gestaltung der Darre verleiht diesem Gebäudeteil den Charakter eines Kopfbaus und betont zugleich die wichtige Funktion der Darre, wo die Gerste getrocknet und geröstet wird. Durch die eindrucksvoll wirkenden Schlotte über der südlichen und der nördlichen Darre kann die feuchte Luft abziehen.

Gleich neben der Darre befindet sich der Erschließungstrakt mit dem Treppenhaus, der den Kopfbau der Darre mit den Maschinen- und Lagerhallen verbindet, in welchen die Gerste für das Darren vorbereitet und das fertige Malz anschließend aufbewahrt und abgefüllt wird. Dieser langgestreckte Gebäudeteil trägt ein Satteldach und wird auf der östlichen Stirnseite ebenfalls von einer schmucken Giebelwand abgeschlossen. Zwei weitere stattliche Giebel schmücken die Mittelrisalite auf der langgestreckten Nord- und Südseite der Mälzerei. Die beiden Längsseiten der Fassade werden von farblich an den Sandstein angepassten Putzfeldern und von Fensterbändern gegliedert. Horizontal fassen die Putzfelder die in Zweier-, Dreier und Vierergruppen angeordneten Fenster zusammen. So entsteht der Eindruck von großzügigen Fensterfronten, obgleich die eigentlichen Fensteröffnungen ziemlich klein sind, denn sie dienen vornehmlich der Belüftung und weniger der Belichtung des Gebäudes. Erhöht wird diese Wirkung durch eine geschickte Gestaltung, welche die Fensteröffnungen auch in der Vertikalen größer erscheinen lässt. So sind die Klinker über den Fensteröffnungen hochkant statt quer gemauert und nach unten hin wird die Öffnung in der Fassade zusätzlich durch abgetrept gesetzte Steine optisch vergrößert. Rhythmisert wird die Fassade an den beiden Längsseiten der Mälzerei außerdem durch Vor- und Rücksprünge des Mauerwerks im Bereich der beiden Mittelrisalite.

Im Gegensatz zu denen der Längsfassade weisen die beiden Seitenrisalite des Kopfbaus mit der Darre keine Fenster auf. Stattdessen sind die Seitenrisalite ebenso wie die Stirnseite des Kopfbaus mit von Sandstein eingefassten Wappenfeldern und Signets geschmückt. Ein Signet auf der Nordseite zeigt ein verschönkeltes S, das Initial der Schlossbrauerei. Das Signet auf der Südseite und die Wappenfelder der Seitenrisalite sind lediglich glatt verputzt. Das Wappenfeld auf der Schauseite zur Bahn ziert hingegen ein aufwändiges, steinernes Relief. Es zeigt in der Mitte ein Wappen mit drei zu einem Sträußchen gebundenen Ähren von Gerste, einen Adler, der dem damaligen Reichsadler sehr ähnlich sieht, sowie eine Krone. Über dem Wappen ragt ein väterlich dreinblickender, bäriger alter Mann hervor, der einen Hermelinmantel und eine Krone trägt, und seine Arme schützend über einen edel gekleideten Mann und eine Frau in langem Gewand ausbreitet,

die einen Krug mit Bier trägt. Der bärige Alte könnte sowohl einen König als auch Gott darstellen. Eindeutig ist die Bildsprache nicht. Ein werbewirksamer Hingucker ist die von Hopfen umrankte Szenerie mit der Inschrift: „Hopfen und Malz, Gott erhalt's“ aber allemal.

Aus Gerste wird Malz

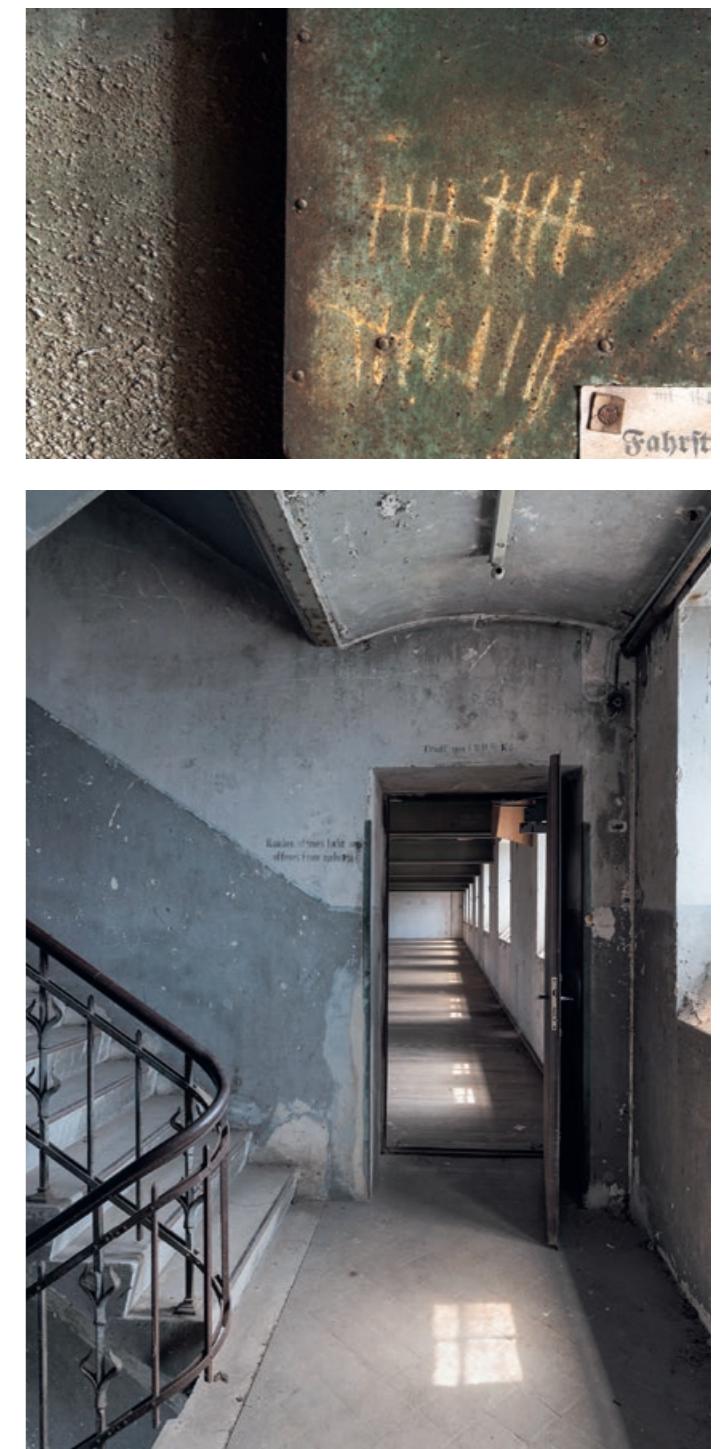


Inschriften blieben in der Alten Mälzerei auch Jahrzehnte nach der Stilllegung erhalten

Die Mälzerei in Lichtenrade beeindruckt nicht nur mit einer prächtig gestalteten Fassade, sondern auch mit einer hochmodernen technischen Ausstattung. Ebenso wie in der Schöneberger Schlossbrauerei lassen Fincke und sein technischer Braumeister Johann Lehmann pneumatische Keimtrommeln in der neuen Mälzerei installieren. Die meisten Brauereien nutzen für den Keimvorgang zu dieser Zeit noch traditionell die Tenne, einen kühlen, gut zu belüftenden Raum, wo das keimende Korn zu Haufen geschichtet ist und regelmäßig gewendet, befeuchtet und belüftet wird. In den pneumatischen Keimtrommeln, einer Erfindung von Nikolaus Joseph Galland, die 1884 das Reichspatent erhalten hatte, geschieht dieser Prozess automatisiert, was den Aufwand bei der Verarbeitung von Gerste zu Malz erheblich reduziert.

In der Lichtenrader Mälzerei werden insgesamt zehn solcher Keimtrommeln im Erdgeschoss eingebaut. In der Etage darüber befinden sich die Weichbotiche, wo die Gerste, die das bevorzugte Korn für das Bierbrauen ist, nach der Reinigung für zwei bis drei Tage wiederholt gewässert wird, bis das Korn einen Wassergehalt von 40 bis 45 Prozent erreicht und zu keimen beginnt. Jetzt kommt die Gerste in die pneumatische Keimtrommel, wo sie feucht gehalten und mit Sauerstoff versorgt wird. Die Keimtrommeln drehen sich dabei etwa alle 45 Minuten um die eigene Achse. Durch die langsame Rotation wird verhindert, dass die Keimlinge verklumpen. Wichtig ist beim Keimen des Korns auch die Überwachung der Temperatur, die anfangs zwischen 10 und 13 Grad liegen sollte, damit die Keimung nicht zu schnell erfolgt. Das dicke Mauerwerk der Mälzerei trägt dazu bei, dass die Temperatur in den Produktions- und Lagerhallen über das Jahr hinweg recht konstant bleibt und sich dieser Gebäudeteil nicht zu stark aufheizt. Zusätzlich wird durch den Keimvorgang entstehende erwärmte Luft abgesaugt und Frischluft angesaugt.

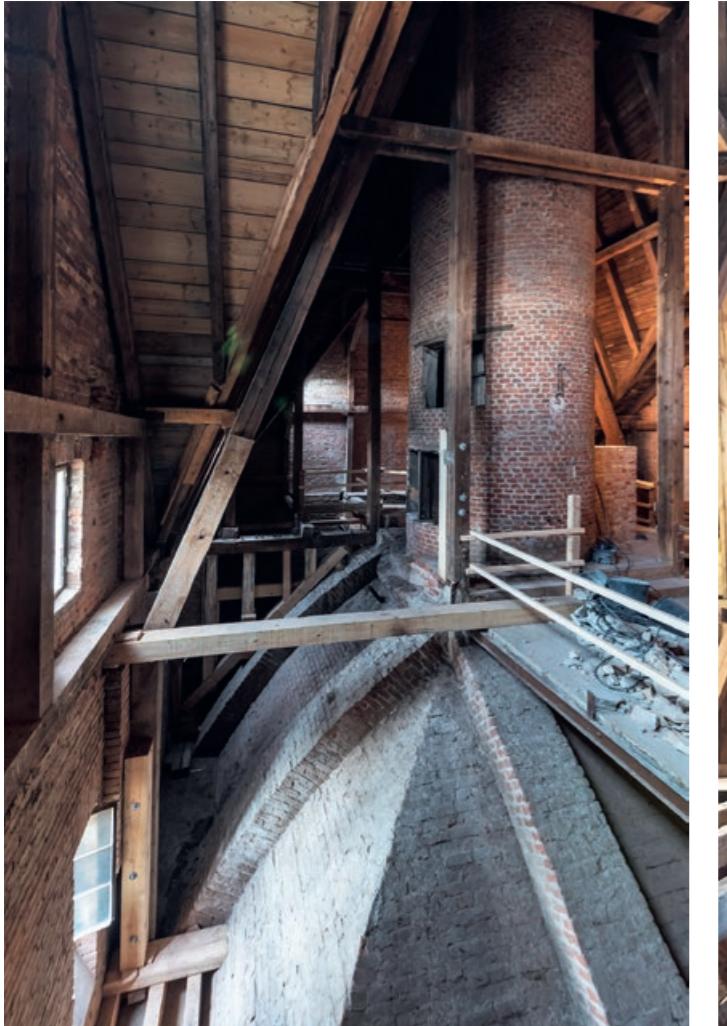
Der gesamte Keimvorgang dauert inklusive des Weichens etwa zehn Tage. In dieser Zeit erwacht das Korn der Gerste zum Leben. Es bilden sich Enzyme, die die Zellwände der Stärkezellen teilweise auflösen und einen Teil der Stärke zu Zucker abbauen. Die Enzyme tragen auch dazu bei, im Korn gespeicherte Eiweiß abzubauen. Ohne diesen durch den Keimprozess ausgelösten teilweisen Abbau der Stärke und des Eiweißes wären die Inhaltsstoffe des Korns beim späteren Bierbrauen nicht verwertbar. Und genau das ist der Grund für das Mälzen.



Als wäre die Zeit stehen geblieben: Technische Einbauten wie die um 1927 installierten Malz- und Getreidesilos (großes Bild) oder das Treppenhaus waren teilweise noch im ursprünglichen Zustand vorhanden, bevor die Sanierung begann



Über Fallrohre wurde das Grünmalz auf die darunter liegenden Darrhorden zum Trocknen und Rösten abgeworfen



Die beiden Kuppelräume des Darrturms von oben betrachtet.
Über jeder Kuppel thronte ein Schlot, über den feuchte Luft
entweichen konnte



Die Anordnung der Ziegelsteine und helle Putzstreifen an
der Fassade fassen die Fenster zu Gruppen zusammen.
So wirken die schmalen Fensteröffnungen der Alten Mälzerei
optisch größer (rechte Seite)

